

Die Evolution der Sprache : wie die Menschheit zu ihrer grössten Erfindung kam [Guy Deutscher]

Autor(en): **Goldstein, Daniel**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **75 (2019)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücherbrett: Sprachgeschichte

Gleichzeitiges Werden und Vergehen als Perpetuum mobile

Guy Deutscher: Die Evolution der Sprache. Wie die Menschheit zu ihrer grössten Erfindung kam. C. H. Beck, Paperback 2018. 381 S., ca. Fr. 22.–.

«Das, was man Aufbau nennt, kommt nur [...] durch einen Verfall zu Stande, und das, was man Verfall nennt, ist nur die weitere Fortsetzung dieses Prozesses.» Diese fernöstlich anmutende Weisheit hat 1880 der deutsche Gelehrte Hermann Paul als eines seiner «Prinzipien der Sprachgeschichte» aufgeführt – in auffälligem Kontrast zum linearen europäischen Geschichtsverständnis, das in Bezug auf die Sprache fast immer in ein Lamento über deren Verfall mündet. Antworten auf die Frage, warum nach Jahrhunderten des angeblichen Niedergangs die (europäischen) Sprachen noch immer nicht zu unverständlichen «Grunzlauten von Affen» verkommen sind, hat der in England lehrende israelische Linguist Guy Deutscher gesucht.

Von Tarzan zu Goethe

Paul ist der früheste Vorläufer, den Deutscher für seine Kernthese zitiert: Neben dem augenfälligen Wandel, der vielen als Verfall vorkommt, erleben Sprachen laufend auch aufbauende Veränderungen, nur weniger offensichtliche. Sein 2005 auf

Englisch erschienenes Buch war wohl überhaupt das erste, das diese Sichtweise einem breiteren Publikum darlegte. Unter dem originalnahen Titel «Die Evolution der Sprache» ist es jetzt zum zweiten Mal auf Deutsch erschienen. Die erste Auflage war 2008 noch effekthascherisch «Du Jane, ich Goethe» überschrieben.

Dynamisches Gleichgewicht

Eine Sprachstruktur wie beim Film-Tarzan vermutet Deutscher in der Frühgeschichte, mit Wörtern für Personen, Dinge und Handlungen, etwas später auch Pronomen wie «du» und «ich». Belegen lässt sich dieser Zustand natürlich nicht, und noch weniger, aus welchen Urtönen die ersten Wörter entstanden sind. Aber der Autor beginnt bei «Tarzan», weil er Mechanismen erkennt, die von diesem Stadium aus die Entwicklung komplexer Wort- und Satzformen erklären können – bis hin zu den heutigen Sprachen (bzw. ihren im erklärenden Rückblick vollkommenen Frühformen). Und noch heute sind solche Mechanismen am Werk, um sich abschleifende Formen der Komplexität (etwa bei der Wortbeugung) durch Neubildungen auszugleichen.

Das anschaulich geschriebene Buch enthält Beispiele aus vielen Sprachen

und wahre Detektivgeschichten aus der Erforschung der Sprachgeschichte. Der Übersetzer Martin Pfeiffer ersetzt viele aus dem Englischen geschöpfte Darlegungen durch solche aus dem Deutschen, so beim Lautwandel. Geblieben ist als aktuelle englische Entwicklung etwa das Wort «gonna», oft als nachlässiges «going to» geschmäht, bei Deutscher aber als neue Art gewürdigt, Zukünftiges anzugeben.

Die Form folgt der Funktion

In einer als Dialog gehaltenen Passage lässt der Autor einen fiktiven Fachkollegen dazu erklären: «Wörter laufen [nicht mit] T-Shirts herum, auf denen «Substantiv» oder «Verb» steht» – die Wortart ergibt sich aus der Verwendung. Beispiele aus der Reform der deutschen Rechtschreibung wurden nicht aufgegriffen; angeboten hätten sich das neue Adverb «infrage» oder die Präposition «mithilfe». Das sonst sehr sorgfältig produzierte Buch schreibt an einer Stelle «um so» nach Reformmanier getrennt, obwohl das Wort ein schönes Beispiel für eine Verschmelzung wäre und seit 2006 wieder zusammengeschrieben wird. Und einmal steht im Buch «hinter's».

Eingehend wird ein viel früherer Zusammenhang geschildert: Im Althochdeutschen «niowiht» ist «ni-eô-wiht» für «nicht ein Wesen» noch erkennbar, im heutigen «nicht» ist die Entwicklung vom Konkreten

zum Abstrakten längst vollendet. Diese tritt häufig auf, aber nur in einer Richtung: Metaphern erstarren, bis sie überhaupt nicht mehr bildlich wirken (bei «going to» mag man noch ans Schreiten denken, bei «gonna» kaum). Und so erwacht das Bedürfnis, dürre Wörter wieder auszuschnücken; der englische Zusatz «at all» wird genannt. «Nicht die Bohne» wäre ein deutsches Beispiel, vielleicht dereinst «nibohn».

Kreislauf mit Hemmnissen

Neben der Ökonomie (Abschleifen, Zusammenziehen) und der Expressivität (Ausschnücken) nennt Deutscher die Analogie als dritte Hauptkraft des Sprachwandels. Sie vermag so komplizierte Entwicklungen wie das semitische Verbsystem zu erklären, aber auch Kleinigkeiten der Alltagssprache. So hat das dank einem Beatles-Film verbreitete «grotty» (aus «grotesque») zur Rückbildung «grot» für «Dreck» geführt. Auch da hätte sich ein Seitenblick ins Deutsche angeboten: «grottenschlecht» könnte entlehnt sein; es weist zudem auf den Ursprung von «grotesk» zurück.

Sprache als Kreislauf: Die Idee hat ihren Reiz, im Kleinen wie im Großen. Allerdings schliesst Deutscher mit der Vermutung, in kodifizierten Standardsprachen für grosse Sprachräume könnten ausgerechnet die aufbauenden Mechanismen gehemmt sein. *Daniel Goldstein*